

Sabine Flick/Alexander Herold (Hrsg.): Zur Kritik der partizipativen Forschung. Forschungspraxis im Spiegel der Kritischen Theorie. Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2021, 316 S., ISBN 978-3-7799-6300-4. 29,95 €

Maike Lambrecht

1 Anliegen und Einordnung des Sammelbandes

Im Kontext einer kritischen Sozialforschung entstanden, lotet der von Sabine Flick und Alexander Herold herausgegebene Sammelband die Möglichkeiten einer wissenschaftlichen Gesellschaftskritik aus. Er fokussiert dazu auf eine Forschungsperspektive, die ihren Ursprung in der Aktionsforschung der 1970er Jahre hat (Horn 1979) und gegenwärtig unter dem Begriff der partizipativen Forschung reaktualisiert wird (Bergold/Thomas 2010; von Unger 2014). Kernidee dieser Forschungsperspektive ist die „Demokratisierung“ des Verhältnisses von Forschenden und Beforschten sowie die Entwicklung einer kollaborativen Forschungspraxis. Vor diesem Hintergrund verweist bereits der doppeldeutige Titel der Publikation – „Zur Kritik der partizipativen Forschung“ – auf deren zweifachen Anspruch: Einerseits sollen partizipative Forschungsansätze mit Kritischer Theorie in Verbindung gebracht und so deren gesellschaftskritischer Impetus geschärft, andererseits eine (Selbst-)Kritik der partizipativen Forschung gerade im Hinblick auf deren emanzipatorische Selbstbeschreibung geleistet werden. Viele der Beiträge beziehen sich dabei auf Settings Sozialer Arbeit. Auch deshalb dürfte im einleitenden Beitrag der Herausgeber*innen ein wissenschaftlicher Paternalismus gegenüber den nicht-akademischen Co-Forschenden als Grundproblem partizipativer Forschungsansätze benannt werden. Entsprechend lautet die dort formulierte übergreifende Fragestellung des Bandes: „Inwiefern ermöglicht partizipative Forschung eine Kritik der sozialen Verhältnisse, ohne in den oben ausgeführten Paternalismus zu verfallen?“ (S. 13–14). Die Beiträge diskutieren somit „Potenziale“ und „Fallstricke“ einer engagierten Wissenschaft im Sinne Bourdieus, die jedoch – anders als dieser – „[n]icht Forschung *über* Menschen und auch nicht *für* Menschen, sondern Forschung *mit* Menschen“ betreiben will (Bergold/Thomas 2010, S. 333, Herv. i. Orig.).

2 Überblick über die Beiträge

Der Sammelband gliedert sich in vier Themenbereiche. Der erste Teil versammelt unter der Überschrift „Kritische Theorien partizipativer Forschung“ drei Re-Lektüren partizipativer Forschungsansätze in kritischer Tradition. Der Beitrag von *Thomas* nutzt die Idee einer „vernünftigen Gesellschaft“ (Horkheimer) v.a. zur Schärfung des Programms einer Participatory Action Research. *Abd-Al-Majeed, Günther und Schuck* versuchen mithilfe der Subjekt-Ob-

jekt-Dialektik Adornos dagegen den Subjektbegriff der klassischen Aktionsforschung zu erweitern. Statt wie diese die Umstellung der wissenschaftlichen Subjekt-Objekt- auf eine Subjekt-Subjekt-Relationierung zu fordern, betonen sie die Notwendigkeit der Subjektwerdung sowohl von Forschenden als auch Beforschten im Rahmen partizipativer Forschung. *Flick und Hoppe* schließlich kritisieren das innerhalb feministischer Ansätze partizipativer Forschung in der Regel „stillschweigend vorausgesetzte Identitäts- und Reflexionsparadigma“ (S. 37), sowie eine partizipative „of use“-Forschung, die die konstitutive Offenheit wissenschaftlicher Forschung tendenziell unterlaufe.

Der zweite Teil des Buches – „Kritische Sozialforschung zwischen Rekonstruktion und Partizipation“ – ist der Verhältnisbestimmung von partizipativer und qualitativ-rekonstruktiver Sozialforschung gewidmet. Die drei hier verorteten Beiträge distanzieren sich dabei aus einer qualitativ-rekonstruktiven Perspektive von einem Verständnis kritischer Forschung, das Gesellschaftskritik vorrangig über partizipative Settings gewährleistet sieht. In Anlehnung an eine rekonstruktive Kritik (Celikates 2009) entfaltet *Sutterlüty* die Idee einer kritischen Sozialforschung, die auf der wissenschaftlichen Rekonstruktion der Eigennormativität des untersuchten sozialen Feldes aufbaut. Während er die Legitimität wissenschaftlicher Kritik somit an die Eigennormativität des untersuchten Feldes knüpft, plädiert *Speck* für „die Verteidigung eines Moments der epistemischen Asymmetrie im Forschungsprozess“ (S. 114–115) und damit für die Eigenlogik rekonstruktiver Forschung. Die Autorin sieht das kritische Potenzial rekonstruktiver Verfahren in der Explikation impliziter, inkorporierter und latenter Sinnstrukturen, die den sozialen Akteuren selbst nur bedingt zugänglich sind und erst durch eine methodische Distanzierung von den subjektiven Deutungen sozialer Akteure rekonstruiert werden können. Auch *Hilscher* geht von konstitutiven Asymmetrien im Forschungsprozess aus, die durch Partizipation nicht einfach ausgehebelt werden können. Sie verortet diese jedoch in den gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Dementsprechend schlägt sie eine „Dezentrierung der Deutungsmacht der Forschenden“ (S. 131) vor.

Der dritte Teil des Bandes umfasst vier Beiträge, die sich den „Herausforderungen partizipativer Forschungspraxis“ widmen. Der Beitrag von *Bär und Reutlinger* reflektiert die (Sonder-)Rolle der deutschsprachigen partizipativen Forschung in internationaler Perspektive. *Becker et al.* diskutieren den instrumentellen Charakter von Näheverhältnissen in partizipativen Forschungskontexten. *Braune et al.* setzen sich unter dem Stichwort der Überforderung mit dem Zumutungscharakter partizipativer Forschung für die nicht-akademischen Co-Forschenden auseinander und beleuchten dabei die Grenzen der im Feld häufig geforderten diskursiven Aushandlung von Differenzen. *May* arbeitet heraus, dass das berufsfeldbezogene Konzept der Practitioner Research je nach angelegtem Gütekriterium zwischen Affirmation und Kritik schwankt.

Der vierte Teil der Publikation ist noch einmal dezidiert der Auslotung der Möglichkeiten gewidmet, über partizipative Forschungsansätze Gesellschaftskritik zu üben. Er ist ebenfalls mit „Zur Kritik der partizipativen Forschung“ überschrieben. Der Beitrag von *Thompson* plädiert angesichts einer „Krise der Repräsentation“ für eine engagierte Ethnografie, die den Beforschten jedoch auch das „Recht auf ‚ethnografische Indifferenz‘: das Recht, außerhalb des ethnografischen Fokus zu stehen“ (S. 257) zugesteht. *Russo* tritt dagegen für eine überwiegend betroffenenkontrollierte partizipative Forschung ein. In Bezug auf das von ihr fokussierte Feld der Psychiatrieforschung bedeutet dies letzten Endes eine Absage an kollaborative Formen partizipativer Forschung. Der abschließende Beitrag von *Flick und Herold* nimmt eine Systematisierung partizipativer Muster der Kritik vor. Sie unterscheiden zwischen Kritik, die auf die Veränderung der institutionalisierten Praxis sozialer Arbeit zielt, und Kritik, die die Veränderung der (marginalisierten) Akteur*innen selbst intendiert. Neben dem bereits eingangs thematisierten epistemischen Paternalismus wird insbesondere die im

Feld der partizipativen Forschung weit verbreitete Idee einer transformativen Reflexivität problematisiert.

3 Kritische Würdigung

Die Beiträge des Bandes eint sowohl das Engagement für eine kritisch-partizipative Sozialforschung, als auch der „kritische Blick“ auf eben diese. Dass dazu dezidiert an die Kritische Theorie angeschlossen wird, kommt auch darin zum Ausdruck, dass eine Reihe der Beiträge im Kontext des Frankfurter Instituts für Sozialforschung entstanden ist. Darüber hinaus verneint der Sammelband Beiträge von Autor*innen, die die gesamte Bandbreite universitärer Qualifizierungsstufen repräsentieren: Beiträge, die aus studentischen Studienprojekten heraus entstanden sind, sind ebenso vertreten wie Beiträge von doc/post-doc-Wissenschaftler*innen und von (langjährigen) Lehrstuhlinhaber*innen. Dass sich alle diese Texte zu einem anspruchsvollen und gleichzeitig sehr gut lesbaren Diskurs über partizipative Forschung zusammenfügen, gehört zu den herausragenden Leistungen der Publikation.

Die polyvalenten Bezüge auf „Kritik“ machen den Einstieg in den Sammelband dabei durchaus voraussetzungsvoll. Außerdem könnte man einwenden, dass die Publikation thematisch das Rad nicht neu erfindet. Zwar werden Kritische Theorie und partizipative Forschung einleitend als getrennte Perspektiven vorgestellt, zwischen denen es noch zu vermitteln gilt. Andererseits wird sowohl im Beitrag von *Abd-Al-Majeed, Günther und Schuck*, als auch im abschließenden Beitrag von *Flick und Herold* deutlich, dass bereits die Aktionsforschung der 1970er Jahre Bezüge zur Kritischen Theorie aufwies (Moser 1975). Auch die Frage, ob partizipative Forschungsansätze zu einem symmetrischen Diskurs zwischen Forschenden und Beforschten beitragen, wurde bereits damals tendenziell verneint (Altrichter/Gstettner 1993). Allerdings machen gerade die studentischen Beiträge des Sammelbandes deutlich, dass eine kritische Re-Lektüre aktueller partizipativer Ansätze durchaus erhellend sein kann. So stellt die von *Abd-Al-Majeed, Günther und Schuck* vorgenommene Reformulierung der Subjekt-Objekt-Problematik als Problem einer doppelten Subjektwerdung eine originelle wissenschaftstheoretische Aktualisierung kritischer Theorieansätze dar. Gleiches gilt für die These von *Braune et al.*, dass das emanzipatorische Element partizipatorischer Forschung weniger im diskursiv-reflexiven Austausch zwischen Forscher*innen und Co-Forscher*innen, als vielmehr in der geteilten Praxis selbst liegt. Sie bieten damit einen pragmatischen Umgang mit der von *Flick und Hoppe* sowie *Flick und Herold* beschriebenen Reflexionsproblematik an.

Ein gewichtigerer Kritikpunkt ergibt sich aus dem Anspruch des Sammelbandes, mithilfe partizipativer Forschung eine Gesellschaftskritik zu betreiben, die paternalistische Übergriffe auf die Co-Forschenden vermeidet und so die Fehler der frühen Aktionsforschung nicht wiederholt. Dies wird perspektivenimmanent genau dadurch erschwert, dass die Mehrzahl der Beiträge sich vom Totalitätsprinzip der Kritischen Theorie verabschiedet, also von dem Gedanken, Kritik und Veränderung des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs zu betreiben. Die stattdessen präferierte Fokussierung auf marginalisierte Lebenswelten lässt eine Paternalisierung bzw. Pädagogisierung des partizipativen Forschungszusammenhangs als kaum vermeidbar erscheinen. Dies wird von *Flick und Herold* in ihrem abschließenden Beitrag auch klar benannt. Ihr Vorschlag, künftig stärker die normativen und epistemologischen Prämissen partizipativer Forschung zu reflektieren, überzeugt angesichts der vorausgegangenen Kritik des Reflexionsparadigmas jedoch nicht ganz. Zielführender für die weitere Diskussion scheint stattdessen das im zweiten Teil des Sammelbandes diskutierte Verhältnis von parti-

zipativer und rekonstruktiver Forschung zu sein. Diese Argumentationslinie soll daher im Fazit noch einmal hervorgehoben werden.

4 Fazit

Die partizipative Forschung gewinnt Kontur nicht zuletzt über ihre Abgrenzung zu klassischen Formen akademischer Forschung. Dass dennoch nicht-partizipatorische Perspektiven im Sammelband vertreten sind, gehört zu dessen großen Stärken. Dabei zeigen insbesondere die Beiträge von *Hilscher* und *Speck*, dass die Verhältnisbestimmung von partizipativer und rekonstruktiver Forschung nicht zuletzt von der Frage abhängt, welchen Status man dem Wissenschaftssystem zuweist, d.h., ob man es vorrangig als Ausdruck der gesellschaftlichen (Macht-)Verhältnisse fasst oder ihm im Anschluss an Weber eine gewisse „Eigenlogik“ zugesteht (ähnlich: Rademacher/Wernet 2015, S. 102–103). Diese wissenschaftliche Eigenlogik muss dabei nicht mit Werturteilsfreiheit (Weber) oder Wahrheit (Luhmann) gleichgesetzt werden. Sie kann durchaus auch mit den im Sammelband vertretenen kritisch-partizipatorischen Ansätzen als „Verobjektivierung“ beschrieben werden, zumindest, wenn damit gemeint ist, dass Wissenschaft auf (Perspektiven-)Trennung basiert, auf Distanziertheit und epistemischer Asymmetrie (*Speck*, S. 122). Allerdings verobjektiviert die Wissenschaft ihre Gegenstände nicht nur dann, wenn es sich dabei um marginalisierte gesellschaftliche Positionen handelt, sondern *auch dann*; die Verobjektivierung trifft im Idealfall also marginalisierte wie hegemoniale Positionen. In einer solchen Perspektive wären die in den Beiträgen des Sammelbandes beschriebenen Strukturprobleme partizipativer Forschung v.a. auf deren Versuche zurückzuführen, die Parameter der wissenschaftlichen Eigenlogik auszuhebeln. So erhält die von *Becker et al.* problematisierte Instrumentalisierung von Nähe ihre Brisanz in erster Linie durch die Symmetrisierungsbestrebungen (*Speck*) partizipativer Forschungsansätze. Gleiches gilt für Fragen der „Überforderung“ (*Braune et al.*) und „Verweigerung“ (*Thompson*, S. 257) von Co-Forschenden: Während ein Ent- bzw. Rückzug von (potentiell) Beforschten in klassischen Forschungssettings u.U. zwar ärgerlich, aber gerade aus forschungsethischen Gründen nicht weiter begründungspflichtig ist, werden sie in partizipatorischen Settings zum zu verhandelnden Problem. Und schließlich macht erst die wissenschaftliche Subjektivierung marginalisierter gesellschaftlicher Positionen als „Co-Forschende“ diese zu den *bevorzugten* Objekten einer paternalistischen Forschung. Vor diesem Hintergrund liegt das kritische Potential von Sozialforschung *als Wissenschaft* m.E. weniger in der Dauerreflexion einer hegemonialen Forscher*innen-Positionalität, als vielmehr im Ausweis und in der Akzeptanz, als Wissenschaftler*in Teil der kontingenten Gewordenheit einer wissenschaftlichen Eigenlogik zu sein, die selbst sowohl spezifisch, als auch begrenzt ist (Weber 2002). Die Unerschrockenheit, mit der der Sammelband sich diesen (selbst-)kritischen Fragen stellt, macht ihn unbedingt lesenswert, gerade auch für Leser*innen, die sich nicht in der partizipativen Sozialforschung verorten.

Literatur

- Altrichter, H./Gstettner, P. (1993): Aktionsforschung – ein abgeschlossenes Kapitel in der Geschichte der deutschen Sozialwissenschaft? In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, 16. Jg., H. 26, S. 67–83.
- Bergold, J./Thomas, S. (2010): Partizipative Forschung. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden, S. 333–344. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92052-8_23
- Celikates, R. (2009): Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und Kritische Theorie. Frankfurt a.M./New York.
- Horn, K. (Hrsg.) (1979): Aktionsforschung: Balanceakt ohne Netz? Methodische Kommentare. Frankfurt a.M.
- Moser, H. (1975): Aktionsforschung als kritische Theorie der Sozialwissenschaften. München.
- Rademacher, S./Wernet, A. (2015): Struktur, Funktion und Eigenlogik. Schultheoretische Anmerkungen zum Verhältnis von Schule und Gesellschaft. In: Böhme, J./Hummrich, M./Kramer, R.-T. (Hrsg.): Schulkultur – Theoriebildung im Diskurs. Wiesbaden, S. 95–115. https://doi.org/10.1007/978-3-658-03537-2_5
- Unger, H.v. (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden.
- Weber, M. (2002) [1919]: Wissenschaft als Beruf. In: Weber, M. (Hrsg.): Schriften 1894-1922. Stuttgart, S. 474–511.